Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 18

Artikel: Der auferstandene Schiffsjunge : aus dem Kroatischen
Autor: Emin, Victor Car
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671193

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

oder nicht. Hier kann man nicht gestaltlose oder atomisierte Masse sein, wie diese Begriffe für etwas sehr Unbehagliches und auch Unheilvolles lauten.

Ich habe einen ziemlich weiten Weg in das Dorf und zur Post, und im Winter, wenn der Schnee hoch liegt, kann er sogar sehr weit und mühsam werden. Als ich am Anfang meiner Wahleinsamkeit einmal arglos ins Dorf wanderte, kam mir ein weisshaariges, etwas verhutzeltes Weiblein entgegen, dessen Gesicht mich an einen Lederapfel erinnerte, den man erst im Mai aus dem Keller holt. Ich hatte die Greisin nie zuvor gesehen. Wir begrüssten uns artig, doch mit dem Gruss begnügte sie sich nicht, sondern kam auf mich zu-tippte mit ihrem Zeigefinger auf meine Brust und sagte mit einem verschmitzten Lächeln:

«Gell, du bisch doch de Schriftsteller?»

Im Augenblick war ich zu überrascht, als dass ich gleich hätte antworten können.

«Gwüss bisch en!» triumphierte sie, «weisch, ich ha nämlig no nie eine g'säh, gell i dörf di doch aluege?» Wieder kicherte sie verschmitzt, trat ein wenig zurück, wie ein Kenner vor einem Gemälde, und betrachtete mich nun liebevoll forschend.

Leider beherrschte ich den Dialekt meiner Wahleinsamkeit noch zu wenig, um ihn hier in seiner vollen Würze widerzugeben. Jedenfalls stellte sich heraus, dass das Weiblein (es starb zwei Jahre später mit nahezu neunzig Lenzen) eine Verehrerin der schönen Literatur war. Zugegeben, ich konnte mit ihr nicht über Jean Paul Sartre oder Oscar Wilde diskutieren, aber sie hatte mehr gelesen als fromme Traktätlein, als den Kalender und das Wochenblatt; sie kannte Gotthelf besser als mancher Literaturkritiker und nannte ihn einen ganzen Mann.

Nun, die Greisin hat mich an jenem Nachmittag sehr kritisch gemustert, und da ihr zusammenfassendes Urteil nicht übel ausfiel, muss ich es verschweigen, denn Selbstruhm stinkt bekanntlich auf dem Lande noch mehr als in der Stadt.

Immerhin wird man doch zubilligen, dass ich diese reizvolle Begegnung weder in Zürich, Basel noch Luzern hätte erleben können. Anderseits könnte ich ja wirklich nicht behaupten, dass ich mit meinen Nachbarn literarische Gespräche zu halten pflege; ihnen genügt vorläufig noch die Zeitung und notfalls der Kalender. Dass sie meine Arbeit in aller Heimlichkeit für ein vermutlich recht obskures Gewerbe halten, nehme ich gutmütig an. Da es aber — in ihren Augen — seinen Mann doch ernährt und ich meine Steuern pünktlich bezahle, darf ich doch über das Wetter, über Kälbermast und viele andere bäuerliche Belange mitreden — und das ist nochmals ein triftiger Grund das Lob der ländlichen Stille zu preisen.

Peter Kilian

DER AUFERSTANDENE SCHIFFSJUNGE

Aus dem Kroatischen

«Keine Ahnung habt ihr vom Leben auf einem Segelschiff und könnt heutzutage nicht, selbst wenn man euch beim Schopf packte, eure Nase in das finstere Loch unter Deck stecken, worin man Steinkohle verstaut. Dort riecht es weder nach Salzlake, nach Teer oder Stockfisch, sondern alle diese Düfte verpesten die Luft in ekliger Mischung. Hinzu kommt noch ein anderer Gestank. Gott weiss, woher der stammt . . . Solch eine Höhle im Schiff nennt man «Gavun». Höchst selten gerät einer mal in solch ein Loch. Für mich war es aber eines Tages schöner und heller als der prunkvollste Salon auf dem grössten Ozeandampfer.

Ich war zum Umfallen müde. Acht volle Tage hatte ein böser Sturm uns herumgejagt. Ueber das Deck rollten die Wellen. Keine Stunde Schlaf acht Tage lang, keinen warmen Bissen! Als das Unwetter endlich vorbei war, hiess es zupacken an allen Ecken und Enden, damit die Sturmschäden ausgebessert würden. — «Kleiner, komm mal her!» — «Kleiner, lauf schnell dorthin!» Alle Augenblicke ging das so. Ich musste überall mit Hand anlegen und wurde dadurch so müde, dass ich kaum noch stehen konnte. Ich weiss selber nicht, wie mir mit einem Mal der Gedanke kam, mich in der «Gavun» zu verkriechen, und das in

den dunkelsten Winkel obendrein. Auch erinnere ich mich nicht mehr, wie ich mir im Kohlenhaufen einen Platz zum Schlafen zurecht machte und mich möglichst tief in die Kohlen vergrub. Nur soviel weiss ich noch: ich schlief auf der Stelle so fest ein, als hätte mich einer erschlagen.

Wenn ihr gesehen hättet, was ich alles zusammenträumte! Die Mutter kam im Traum vor, ich träumte von der kleinen Bucht in meiner Heimat, von der Kirche und der Ucka, von den Kameraden und unserem Kater. Alles sah zwar etwas anders aus als sonst, aber es waren doch meine alten Bekannten. Ich kehrte soeben in voller «Parade» von meiner Seereise zurück, Taschen und Portemonnaie voll von Goldstücken. Reich war ich, Kinder, reich wie ein Kaufmann! Die Mutter kam mir entgegen, barfuss, in Lumpen, traurig und elend. Ich überlegte natürlich nicht lange, nahm Mutter unterm Arm und ging mit ihr rasch in den nächsten besten Laden. Das Schönste, was es dort überhaupt nur gab, kaufte ich ihr. Ich überschüttete sie förmlich mit lauter Geschenken und gab ihr soviel Geld als ihre Hände nur halten konnten. Und all die Goldmünzen glänzten und klangen nur so. Mutter wusste gar nicht, was sie mit all dem Reichtum anfangen sollte. Immer wieder und wieder herzte und küsste sie mich. Ja, und so ging das weiter in meinem Traum die ganze Zeit. Tolles Zeugs war es. Endlich wachte ich aber auf. Es war nicht so einfach, könnt ihr glauben, sich wieder in die Wirklichkeit zurückzufinden. Als ich sah, wo ich eigentlich war, lief es mir kalt den Rücken herab. Dann aber stieg eine brennende Hitze in mir auf, solche Angst hatte ich. Was sollte ich bloss machen? Mit grosser Mühe arbeitete ich mich zuerst einmal aus dem Kohlenhaufen heraus und tappte, möglichst vorsichtig, langsam zur Luke, von der aus man das Vorderdeck überübersehen konnte. Dort blieb ich stehen und horchte, weil draussen von mir die Rede war.

«Ich fürchte wirklich, das arme Kind ist verunglückt», hörte ich unseren Koch sagen. Steuermann Zvane schien ein bisschen anders über mich zu denken:

«Haben sie auch wirklich das ganze Schiff schon genau durchsucht?»

«Freilich, freilich.»

«Nichts gefunden?»

«Nichts ...»

«Was sagt der Kapitän?»

«Der Alte? Da kommt er ja gerade. Er ruft uns etwas zu. Was will er wohl?»

Dann war es plötzlich still. Vorsichtig spähte ich aus der Luke aufs Vorderdeck, konnte aber keine lebende Seele sehen. Wahrscheinlich war es knapp vor dem Abendessen. Die ganze Mannschaft war wohl schon auf Hinterdeck. Ich schob mich näher an die Luke heran und konnte deutlich hören, wie der Kapitän ein paar Matrosen nach mir ausfragte. Alle antworteten so ungefähr das Gleiche und erklärten, wie es ja auch der Wahrheit entsprach, sie hätten mich gestern abend noch gesehen, das sein kurz vor der Wachtablösung gewesen. Später sei ich keinem von ihnen mehr begegnet. Und das sei so ungefähr 24 Stunden her.

24 Stunden! Hatte ich tatsächlich solange geschlafen? Wie war so etwas nur möglich?

Auf Deck redeten sie immer noch von mir. Am deutlichsten konnte ich jetzt den Bootsmann hören:

«Jetzt ist bestimmt alles umsonst. Gewiss ist er ausgerutscht und ins Meer gefallen.»

Der Kapitän war davon nicht so ganz überzeugt. «Man hätte doch wenigstens etwas hören müssen», meinte er. «Uebrigens» ... er schwieg einige Zeit, «... vielleicht hat er sich irgend etwas zu sehr zu Herzen genommen und seinem Leben selber ein Ende gemacht ... Wer von euch hat ihn zuletzt verhauen?

«Aber ... wir alle, der eine mehr, der andere weniger, wie es grad kam.»

Der Kapitän schwieg eine Weile. Dann befahl er barsch:

«Durchsucht noch einmal das ganze Schiff und meldet mir, was los ist.»

Schnell verkroch ich mich wieder in meinen Kohlenhaufen, jetzt nur noch tiefer als vorher. Was sollte ich auch anders tun?

Am vernünftigsten wäre es freilich wohl gewesen, sogleich auf Deck zu klettern und einfach zu gestehen: Es tut mir leid, ich habe geschlafen.

Ja, wenn an Bord nicht als oberstes Gesetz gelten würde: sich niemals und unter keinen Umständen vom Schlaf überraschen zu lassen! Am wenigsten darf das natürlich einem Schiffsjungen passieren. Ich aber hatte mich ja nicht nur gegen die Schiffsordnung arg vergangen, sondern auch den Kapitän und die ganze Besatzung hinters Licht geführt. Da gibt es keine Entschuldigung, die Sache muss bitter bezahlt werden, nämlich mit Prügel — Schiffstau und Fäusten. Der Himmel mochte wissen, was man mit mir anstellte. Fusstritte waren bestimmt noch das wenigste. Ich hatte jedenfalls eine Höllenangst. Deshalb machte ich auch nicht den geringsten Versuch, mein Versteck zu ver-

lassen. Aber ich zitterte am ganzen Leibe in meinem engen Loch. Hätte mich der ärgste Schüttelfrost mit zehnfacher Gewalt gepackt, mir wäre bestimmt wohler zumute gewesen.

Während ich so in meinem Loch kauerte, hörte ich, wie sie das ganze Schiff durchsuchten und nach mir riefen: «Kleiner . . . , wo steckst du, Kleiner?» Doch ihre Stimmen waren nicht schroff und hart wie sonst, sie hatten eher einen milden, beinahe traurigen Klang. Auch unter Deck stiegen die Matrosen und wurden nicht müde, nach mir zu suchen. Ich aber in meiner Angst verkroch mich noch tiefer unter die Kohlen und gab nicht den leisesten Laut von mir. Genau konnte ich hören, wie sie Kisten wegrückten und Säcke umpackten. Mir drohte das Herz stillzustehen. Jeden Augenblick konnte ich entdeckt werden.

Ich hörte den Bootsmann sagen: «Ich versichere euch noch einmal, mit dem armen Kerl ist's aus. Nie werden wir erfahren, wie er umkam.»

«Wie ein Lamm war er, immer sanft und folgsam, einen hellen Kopf hatte er auch und einen guten Verstand. Ich glaube nicht, was der Kapitän meint, dass er sich ins Meer gestürzt hat, um seinem Leben ein Ende zu machen. Es hat ihn bei uns hier ja keiner gequält, am wenigsten ich. Vielleicht habe ich ihm mal ein paar Klapse gegeben, mild, als wäre er mein eigener Sohn.»

«Ich auch, ich auch», liess sich ein anderer hören, und ein dritter sagte: «Auch ich hab ihn immer nur gut behandelt . . .»

In ihren Worten war soviel Wärme, soviel Herzlichkeit und aufrichtige Trauer, ich hätte ihnen beinahe alles das geglaubt, wenn nicht meine arg zerschundene Haut gewesen wäre.

Aus irgend einer Ecke kam die Stimme des Kochs: «Habt ihr nichts von ihm gefunden?»

«Keine Spur . . . ich hab's euch ja schon von allem Anfang an gesagt, seine Mutter wird um ihn weinen . . . So ist es nun einmal, und man kann da nichts weiter machen.»

«Jammerschade ist's doch um den Kleinen. Es ist kein Jahr, dass er auf unserm Schiff war. Er war ein richtiger Seemann.»

«Stimmt, brav war er, der Kleine.»

«Ehrlich auch. Man konnte seine Taschen durchsuchen, wann man wollte, nie war auch nur das Geringste drin, das ihm nicht gehörte.»

«Wäre der arme Teufel am Leben geblieben, aus ihm wäre bestimmt noch etwas ganz Grosses geworden.»

«Das kann schon stimmen.»

So sprachen sie untereinander. Als sie langsam fortgingen, war nur von mir die Rede, wie sie mich bedauerten und nicht genug loben konnten. Jedenfalls eines war sicher: sie waren wirklich betrübt meinetwegen, und das rührte mich sehr. Erst jetzt glaubte ich zu wissen, wie eigentlich so ein Seemann wirklich denkt und fühlt. Es war, als lernte ich erst jetzt seine Seele richtig kennen. In meinem Kohlenloch wurde mir klar, dass man einen Menschen nicht nach seiner harten Schale beurteilen darf, nur nach seinem Herzen, ob es voll Güte und voll Wärme ist. Als ich das erfuhr, wäre ich am liebsten aufs Deck geklettert, um mich vor diesen braven Männern hinzuwerfen, ihre Knie zu umfassen und sie um Verzeihung zu bitten. Ja, beim Himmel, ich hätte es wahrscheinlich auch getan, wäre meine Schuld nicht gar so gross gewesen. Aber ich musste an die strenge Ordnung auf einem Schiff denken, an die Schiffsgesetze . . . Hatte ich mich denn nicht gegen sie vergangen, sie sogar mit Füssen getreten? Mein feiges Verstecken musste ja Vergeltung fordern. Ich glaubte schon, das Schiffstau sausen zu spüren. Wer weiss, wie man mich zurichten würde. Meine Angst war zu gross.

Ueber mir hörte ich deutlich das Schlurfen schwere Seemannsstiefel, ihre dröhnenden Schritte, so als schlage ein Hammer wuchtig aufs Deck. Sonst war kein anderer Laut zu vernehmen, sie riefen nicht mehr nach mir. Sie hielten mich wahrscheinlich für verloren und glaubten nun, ich sei für alle Zeit verschollen. Jetzt erst war ich für sie wirklich tot. Und tot war ich auch tatsächlich, wenn auch nicht gänzlich. Denn vor Angst war ich wie erstorben. Mit einem Mal hatte ich das Gefühl, ich müsse diesem Zustand ein Ende machen, um Hilfe schreien, ja, ich wollte aus Leibeskräften brüllen. Aber es war, als sei mir die Kehle wie zugeschnürt, und mein Schreien war nur ein heiseres Röcheln.

Da tönte die Schiffsglocke. Auf Deck oben war anscheinend jetzt Wachtablösung. Wieviel Uhr mochte es wohl sein? Aber, was war denn das? Die Glocke läutete ja ununterbrochen. Das Geklingel wollte überhaupt nicht mehr verstummen. Seltsam, das konnte doch unmöglich das Signal für die Wachtablösung sein! Träumte ich denn? Nein, ich war vollständig wach. Jäh brach das Glockengeläute ab. Doch nur für einen Augenblick, gleich darauf ging es von neuem los. Aber nicht mehr die erste Glocke läutete jetzt, es war die zweite Glocke beim Steuerrad, die sie anschlugen. Und nun erst der Ton! Das klang so traurig,

so richtig zerrissen, das Geläute war ein klägliches Wimmern. So ähnlich läutete ja, weit drüben in der Heimat, die Glocke auf unserem kleinen Friedhof.

Don — Don — Don

Was machten sie wohl da oben nur anstellen. Drohte ihnen vielleicht eine Gefahr? Wie wenn einer der schnellen grossen Dampfer unser Segelschiff jeden Augenblick rammen würde? Einzig der Gedanke, es könne ein grosses Unglück geschehen, weckte in mir die Lebensgeister. Mit einem jähen Ruck sprang ich aus meinem Loch in den Kohlen und drängten mich so rasch als möglich zur Luke, von wo aus ich das Vorderdeck übersehen konnte.

Was aber musste ich sehen?

Unser Schiff lag ganz unbeweglich auf dem ruhigen Meer. Nur die Schiffsglocke beim Steuerrad war zu hören, sonst nichts. Mitten auf Deck standen sie, die Matrosen, in zwei Reihen angetreten. Die Männer hatten die Köpfe gesenkt. Man sah es ihnen an, dass sie sehr niedergeschlagen und traurig sein mussten. Sie schwiegen die ganze Zeit über und sahen nicht auf. Anscheinend warteten sie auf irgendein Zeichen, das man ihnen geben sollte. Immer noch war mir unklar, was das Ganze eigentlich zu bedeuten habe. Doch mein Herz krampfte sich bei aller Ahnungslosigkeit zusammen. Ich blickte schärfer hinüber und lauschte ganz angestrengt. Es war, als flüsterten die Männer miteinander. Und wirklich sprachen sie mit verhaltener Stimme, so dass ich Mühe hatte, ihre Worte zu verstehen und ihnen zu entnehmen, dass von mir die Rede war:

«Armes Kind, was sollen wir nur seiner Mutter sagen, wenn sie uns fragt?»

Mir stockte das Blut in den Adern, als sei ich nung wirklich gestorben. Es war mir, als sei ich ans Schiffsholz wie angeschmiedet. Verwirrt und verständnislos stierte ich vor mich hin, genau wie ein Alter, der am Verblöden ist. Und nun sah ich, wie die Matrosen der Reihe nach ihre Mützen abnahmen. Ich musste wie gebannt das alles mit ansehen. Der Steward kam vom Heck her zu den Männern, er hielt in seinen Händen ein kleines Kreuz. Ihm folgte der Kapitän mit dem Schiffsleutnant, beide in schwarzer Galauniform. Der Kapitän — ich sehe ihn noch jetzt deutlich vor mir, ein angejahrter Mann mit einem Bart und ungewöhnlich buschigen Augenbrauen, die sich wie Nadeln sträuben konnten, wenn er in Zorn geriet — der Kapitän also blieb in der Mitte zwischen den beiden Reihen stehen und sprach mit merkwürdig erhobener, etwas rauher Stimme:

«Wie ihr alle wisst, hat sich an Bord ein Unglück zugetragen. Wir haben unseren braven Kleinen verloren. Ich habe euch antreten lassen, damit wir für sein Seelenheil ein Gebet verrichten und ihm das letzte Lebewohl sagen können.»

Das waren wirklich seine Worte, die der alte Kapitän zu seinen Leuten sprach. Aus dem Buch «Vater, Dein Wille geschehe!» sangen sodann die Matrosen das schöne Lied «Schenk ihm die ewige Ruhe, o Herr!»

Und ich, ich musste zusehen! Ich war am ganzen Leibe stocksteif, so als sei mein Körper zu dürrem Holz geworden.

Meine Hände und Füsse, sogar mein Kopf schienen Holzstücke zu sein. Nur mein Herz pochte und pochte mir in der Brust wie bei einem kleinen Vogel, den man plötzlich gefangen in der Hand hält. Es klopfte und tickte, als sei es toll geworden.

Drüben beteten unterdessen die Männer. Lautlos rauschte mir das Blut in den Ohren, weshalb ich nun auch ihre Worte nicht mehr richtig verstehen konnte. Um das Mass voll zu machen, sagte einer, ich glaube, es war der Bootsmann: «Wenn wir wenigstens etwas Weihwasser hätten ...»

Der Steward reichte ihm ein Fläschchen: «Meine Mutter hat es mir mitgegeben — jetzt soll er es haben, der arme Kerl ...»

Als der Steward das sagte, brach er richtig in Tränen aus. Dabei hatte er mich früher ebenso wenig leiden können wie ich ihn! Wie oft waren wir doch beide hart aneinander geraten ... Jetzt aber, jetzt weinte er, weil er glaubte, ich sei gestorben.

Da konnte ich es nun wirklich nicht länger in meinem Versteck aushalten. Ich schüttelte mich, um so rasch als möglich zu Kräften zu kommen. Schnell trat ich aufs Deck hinaus. Ich wollte mich, schwarz und schmutzig, wie ich war, den Männern zeigen, mochten nun Donner und Blitz dreinfahren. Dann aber umnebelte sich plötzlich mein Blick. Ich weiss nicht, war es, weil ich so hungrig war, kam es von meinem Herzklopfen, das mir immer noch die Brust zu zersprengen drohte, kurz und gut, es wurde Nacht vor meinen Augen. Mit dem Aufschrei: «Mutter, liebe Mutter!» brach ich zusammen und schlug mit dem Kopf hart auf die Planken des Verdecks. Dann sah und hörte ich nichts mehr.

Als ich wieder zur Besinnung kam, umringte mich die ganze Besatzung, auch der Kapitän war

zugegen. Ich sah nur lachende Gesichter. Die Matrosen machten sogar Spass mit mir:

«Er ist auferstanden, wie er es vorhergesagt hat . . .»

Alle freuten sich ehrlich, dass mir kein Unglück zugestossen war. Keiner sagte mir ein böses Wort, an diesem Tage nicht und auch nicht am Abend. Auch in der Nacht liess man mich in Ruhe. Am nächsten Tage aber bekam ich eine Tracht Prügel, die nicht von schlechten Eltern war. Zucht und Ordnung müssen auf einem Schiff nun einmal sein. Keiner darf sie straflos verletzen. Die Schläge jedoch, die nun auf mich niedersausten, schmerzten mich kaum. Denn es war mir, als spüre ich die Hand meiner Mutter. Denn: mag ein Seemann noch so barsch sein und noch so derb dreinschlagen, er hat das Herz doch auf dem rechten Fleck. Und das ist die Hauptsache!

Victor Car Emin

SOMMERNACHT

Farben sah ich nächtens quillen
aus der Rosenhecke Blütenpracht.
Mondschein war's, im Sommerstillen
eine Stunde in der Nacht.

Rosen, die in kleinem Garten
meines Herzens Wunsch umsäumen,
liessen mich ein Glück erwarten,
wie sich's etwa Kinder träumen.

Kinder, die vom Süssen naschen,
noch nicht wissen, was sie sind,
und im Schlaf nach Sternen haschen
wie Musik im Abendwind.

Otto Hellmut Lienert

Redaktion: Dr. Ernst Oberhänsli, Zürich 1, Hirschengraben 56. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muss das Rückporto beigelegt werden. Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstrasse 19, Zürich. — Telephon 32 35 27 / 24 28 24.